

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs-
Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3spaltige Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 47 • 35. Jahrgang

Berlin, den 23. November 1929

Arbeiter und Weltwirtschaft

Von Wilhelm Eggert

Aber obiges Thema hielt der Kollege Eggert vom A.D.G. Anfang November in der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft, Berlin, einen Vortrag, dem wir die nachstehenden Ausführungen entnehmen:

Der Arbeiter wird seit langem durch die Schule der Gewerkschaftsbewegung unterrichtet von den wirtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Länder zueinander, die ihren Gesamtausdruck finden im gegenseitigen Gütertausch, im Welthandel. Er weiß, daß dieser Gütertausch gegeben ist durch die Verschiedenheit des Klimas, der Bodenbeschaffenheit, der internationalen Rohstoffe auf und in der Erde, nicht zuletzt durch die Größenunterschiede der Völker und der Flächenräume, die sie bewohnen. Der Arbeiter hat auch wiederholt seit Jahrzehnten die Erfahrung gemacht, daß Hochkonjunkturen oder Wirtschaftskrisen von einem Lande zum anderen und so zur Weltwirtschaft in einer Kette von Zusammenhängen ihre guten oder verhängnisvollen Wirkungen auslösen. Er sah häufig im Arbeitsmarkt des eigenen Landes die Einflüsse des Konjunkturstandes anderer Länder. Wenn der Absatz seiner Erzeugnisse auf dem Inlandsmarkt staut, kurzarbeit und Arbeitsverlängerung durchgeföhrt werden, dann wendet sich der Blick des aufklärten Arbeiters zwangsweise hinaus in die Welt, und vor ihm erhebt sich die Frage, ob nicht draußen Absatzmärkte für die heimischen Erzeugnisse vorhanden sind. Der Preis dieser Erzeugnisse, ihre Herstellungskosten, der darin enthaltene Lohn, dessen Kaufkraft usw., rücken dann noch vordringlicher als sonst in den Kreis seiner Betrachtungen. Und wenn ihm bei solchen Betrachtungen manches dunkel und hoffnungslos vorkommt, dann entstehen jene Entschlüsse, das Heimatland zu verlassen und auszuwandern in eine vermeintlich bessere Welt.

Aber noch stärker als in der Eigenschaft des Produzenten fühlt und erkennt der geschulte Arbeiter seine weltwirtschaftliche Verbundenheit in der Eigenschaft als Verbraucher. In der Einfuhr von Brotgetreide und sonstigen Nahrungsmitteln, von Rohstoffen und Halbwaren oder von Genussmitteln wie Kaffee, Tee, Tabak, Gewürzen sieht er sich in dem gewaltigen Flechtwerk verstrickt, das die Weltwirtschaft um die Kulturmenschenheit gepannt hat. Der deutsche Arbeiter kann nur innerhalb dieses weltwirtschaftlichen Flechtwerks bestehen. Denn Deutschland vermag sein 65-Millionen-Volk nur unzulänglich aus den Erträgen der eigenen Landwirtschaft zu ernähren. Ferner ist Deutschland mit seinem Bezug von Rohstoffen für eine Reihe wichtiger Industrien völlig auf den Weltmarkt angewiesen. So ist der deutsche Arbeiter, will er sich auf diesem Boden erhalten und fortpflanzen, mit seinen ganzen Lebensbedingungen angewiesen auf eine möglichst umfassende reibungslose Funktion der Weltwirtschaft durch Verständigung und Zusammenarbeit der Völker.

In früheren Jahrzehnten lagen dem Hand- und Kopfarbeiter näher die Fragen der Sozialpolitik des eigenen Landes. Seine Organisationen, die Gewerkschaften, mußten zunächst ihre ganze Kraft der Organisierung der Massen, der Kämpfe um Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen und dem Ausbau des Tarifwesens widmen. Staat wie Unternehmer schloßen ihn von der wirtschaftspolitischen Mitarbeit aus. Mit dem Größenwerden seiner Organisationen und ihrer Bedeutung als Sachverwalter der Arbeitskraft fielen ihm nach dem Kriege ganz von selbst wirtschaftspolitische und weltwirtschaftliche Aufgaben zu. Eine neue Welt war aus dem revolutionären Fegfeuer des Weltkrieges entstanden. Die einzelnen Länder

waren voneinander abgeriegelt. Angekommene Massenarbeitslosigkeit war hier und dort vorhanden. Ständige Arbeitslosenheere in den Industrieländern sind Erscheinungen der weltwirtschaftlichen Umschichtungen und Kräfteverschiebungen. Die Amerikaner traten in vielen Teilen der Welt als Pionieranten der europäischen Industrieländer auf. Die Ausfuhrmöglichkeiten unserer Industrie erfuhren eine Beschränkung. Amerika, Japan und andere Länder, im Kriege wirtschaftlich erstarkt, hatten heute wichtige Punkte des Weltmarktes besetzt.

Die Unternehmungen waren in der Vorkriegszeit in stärkerem Maße an die Grenzen ihres Heimatlandes gebunden. Jetzt suchten sie ihr Betätigungsfeld mehr und mehr in den weiten Räumen der Weltwirtschaft. Die Arbeiter bekämpfen diese Entwicklung nicht, sondern sehen in ihr Stufen der kapitalistischen Wirtschaftsgeschichte. Aber die Veränderung in der Weltwirtschaft noch einige Worte. In Indien laufen heute etwa 9 Millionen Baumwollspindeln; das ist beinahe die gleiche Zahl derjenigen, die in Deutschland in Betrieb sind. Auch China hat heute bereits 4 Millionen Baumwollspindeln, also die doppelte Zahl wie 1919. In Betrieb. Indien erzeugt heute schon so viel Stahleisen wie Belgien, hat eine starke Eisenproduktion und erzeugt 500 000 Tonnen Fertigstahl. Bereits vier Millionen Industriearbeiter sind vorhanden. Japan hat seit 1913 seine Textilproduktion verdoppelt, die Steinkohlengewinnung um das gleiche Verhältnis gesteigert, seine Eisenerzeugung verdreifacht und seine Stahlgewinnung sogar verfünffacht. Solche weltwirtschaftlichen Verschiebungen machen sich für die alten Industrieländer sehr fühlbar.

Der Arbeiter hat seinen handelspolitischen Standpunkt als Erzeuger wie als Verbraucher zu suchen. Er muß dabei anerkennen, daß die in der industriellen Entwicklung zurückgebliebenen Länder ebenfalls ein geschichtliches Anrecht nach industrieller Aufwärtsentwicklung haben. Nicht Senkung der hohen, Erhöhung der niederen Lebenshaltung — darum gehen seine Kämpfe. Sein Streben ist gerichtet nach internationaler Arbeitsteilung auf der Grundlage der bestgeeigneten Standorte der Produktionsstätten.

Früher regelte sich die Wirtschaft weitgehend automatisch durch die gegenseitige Konkurrenz. Heute wird die freie Wirtschaft sichtlich durch die gebundene oder organisierte Wirtschaft verdrängt. Die Träger der gebundenen Wirtschaft: Kartelle, Konzerne, Trusts, Monopole bedürfen im Allgemeininteresse einer wirksamen Kontrolleninstanz. Die gleichartige Entwicklung, die der gebundene Kapitalismus in allen Ländern nimmt, ruft überall die gleichen Ansprüche der Arbeiterschaft nach einem Mitbestimmungsrecht hervor. Der wirtschafts-demokratische Gedanke hat in Deutschland den sichtbarsten Ausdruck in der Errichtung des Reichswirtschaftsrates gefunden. Auch Frankreich besitzt eine ähnliche Körperschaft, in anderen Ländern werden derartige Einrichtungen erwogen. Als Beispiel nenne ich die Mond-Turner-Konferenzen in England.

So wuchs für die internationale Gewerkschaftsbewegung die Aufgabe heran, gemeinsame Richtlinien für die wirtschaftspolitische Betätigung der Arbeiter aller Länder zu entwerfen. Das Programm des Internationalen Gewerkschaftsbundes zerfällt in einen internationalen und einen nationalen Teil. Gefordert wird, daß die wirtschaftlichen Einrichtungen beim Völkerverbund zu einem internationalen Wirtschaftsamt unter entscheidender Mitwirkung der

Arbeiterschaft ausgestattet werden. Die internationalen Kartelle und Trusts sollen einer wirkungsvollen Kontrolle unterworfen werden. Eine wichtige Forderung ist die Angleichung der Arbeitsbedingungen zurückgebliebener Länder an die fortgeschrittenen.

So wichtig aber auch diese Richtlinien sind, der innere Markt bleibt nach dem Programm das Kernstück aller Wirtschaftspolitik auch im weltwirtschaftlichen Sinne. Der soeben aufgezeigte Zusammenhang von Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik führt hinüber nach dem Internationalen Arbeitsamt. Dessen Aufgabe ist es, ungleicherartige Behandlung der Arbeitskraft nach Möglichkeit zu verhindern. Das I.A. greift ein in die Gestaltung der sozialen Politik aller Länder. In ihm sind die Beziehungen zwischen Sozialpolitik und Weltwirtschaft am stärksten verknüpft. Eine große Anzahl von Abkommen sind von vielen Ländern ratifiziert worden. Also auch von der sozialpolitischen Seite ist der Arbeiter an der weltwirtschaftlichen Entwicklung lebhaft interessiert. Da Deutschlands sozialpolitische Gesetzgebung zu der fortgeschrittensten zählt, ist es unbegreiflich, daß die deutschen Unternehmer im internationalen Arbeitsamt gegen die Weiterentwicklung der Sozialpolitik in anderen Ländern ankämpfen. Die deutschen Gewerkschaften treten für eine Ausdehnung der sozialpolitischen Gesetzgebung auch in anderen Ländern nicht nur aus Gründen der Sozialpolitik ein, sondern auch aus weltwirtschaftlichen Erwägungen.

So sehen wir den deutschen Arbeiter in der Weltwirtschaft in seinen Rollen als Produzent, in seiner Abhängigkeit als Verbraucher, in seiner kritischen Stellung zur internationalen Handelspolitik und zum internationalen Kartellwesen; wir sehen ihn ferner in der Rolle des glückwünschenden Auswanderers oder gewissermaßen als Träger der wandernden Arbeitskraft, und wir sehen ihn schließlich im Mittelpunkt umfassender internationaler Sozialpolitik. An der Überwindung der ausgetrübten Schwierigkeiten hat der Arbeiter einen bedeutenden Anteil. Er wird seine organisatorischen Kräfte auch fernerhin in den Dienst der weltwirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung stellen, zum Wohle seiner Klasse, dadurch aber auch zum Wohle von Volk und Völkern.

Die Behandlung des Königs Kunde

Das Schlagwort vom Dienst am Kunden ist auch bei uns genügend gebraucht worden. Wenn sich auch im Auslandsgeschäft eine Verbesserung der Geschäftsmoral bemerkbar macht, so läßt sie im Inlandsgeschäft noch viel zu wünschen übrig. Das kann jeder Käufer täglich in den Einzelhandelsgeschäften feststellen. Man glaubt das nicht nötig zu haben. In der 3. und 5. finden wir über dieses Thema einige treffende Wahrheiten:

„Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß eine Besserung des Abfahes deutscher Waren im Inland und daraus resultierend Preisentkung trotz Lohnerhöhung möglich ist, solange uns das Ausland in Deutschland selbst an Kundendienst übertrifft. Mit all den schönen Redensarten, daß eben doch immer die Ware gekauft würde, die am billigsten ist, kommt man in dem Augenblick nicht weiter, wo man fragt, wie man denn solche billige Ware — billig im Verhältnis zur Qualität — herstellen könne. Die Antwort lautet eben: durch Produktionsverteilung, die von Abfaherung abhängig ist. Man kann aber den Absatz nicht ausdehnen, wenn man nicht die Methode verbessert, nach der angeboten wird. Man darf sich nicht über mangelnde Ergebnisse beklagen, wenn man, unerschrocken für Verbesserungsvorschläge auf einjamer Höhe thronend, wartet, bis der Käufer kommt, wenn man von der Volksgemeinschaft des eigenen Betriebes felsenfest überzeugt ist und darauf rechnet, daß die Hilfe von außen herangebracht wird. Es ist ein ganz unmöglicher Zustand, daß die Industrie sich auf den Auslandsmärkten um Absatz plagt und ihr nur unter Einsatz der allermodernsten Verkaufsmethoden erzielt, und daß der Inlandsmarkt künstlich dadurch eingegrenzt wird, daß die letzten Verkäufer den Inlandsabnehmer nicht mit der gleichen Sorgfalt behandelt, die der Auslandskunde genießt.“

Der Jugendliche in der Sozialpolitik

Die Geschichte der modernen Sozialpolitik hat mit der Betreuung der Jugendlichen ihren Ausgang genommen. Preußen war der erste deutsche Staat, der, um 1840 herum, sich zum ersten Male der sozialen Lage der Jugendlichen angenommen hat. In Preußen, besonders in den rheinisch-westfälischen Bezirken, war die Industrialisierung zuerst in die Höhe geschritten. Der deutsche Frühkapitalismus trat gleich mit der ganzen Wucht barbarischer Mißstände auf, die geboren worden aus seinem unsolidarischen, ausbeuterischen System. So scheute sich der Kapitalismus der zwanziger, dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts auch nicht, Kinder und Jugendlichen in die Fron der Fabrikarbeit zu ziehen. Und die Fabrikarbeit wirkte derart verheerend auf Jugendliche und Kinder, daß selbst der königlich preussische Staat darauf aufmerksam geworden ist. So verbot er wenigstens die größten Folgen der kapitalistischen Jugend- und Kinderausbeutung zu beseitigen. Aber nicht aus Liebe zur Jugend, sondern auf Druck der Militärbehörden. Den Militärbehörden war nämlich aufgefallen, daß ein dauernder Rückgang der Rekruten und ihrer Qualität infolge der rückfälligen Jugendausbeutung eintrat. Um den Soldatennachwuchs nicht zu gefährden, beugte sich die preussische Regierung schließlich zum Eingreifen. Man erließ das Regulative über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken vom 9. März 1839; es ist der erste Akt der modernen sozialpolitischen Gesetzgebung in Deutschland.

Dieses erste Schutzgesetz beschränkte vor allem die Arbeitszeit der Jugendlichen unter 16 Jahren auf zehn Stunden täglich, sah anderthalb Stunden Pause vor, verbot die Nacht- und Sonntagsarbeit und ordnete die Führung von Verzeichnissen jugendlicher Arbeiter an. Das Gesetz erstreckte sich auf alle Bergwerke, Fabriken, Poch- und Hüttenwerke. Die festgelegte Schutzhöhe von 16 Jahren ist jedoch bis heute bestehen geblieben. Die Schutzhöhe legte man damals aus dem Grunde auf das 16. Jahr fest, weil nach der Meinung des um jene Zeit amtierenden Staatsministers in Deutschland die Vollendung des 16. Lebensjahres die Periode bilde, in der das allgemeine körperliche Wachstum hinlänglich vorgeschritten sei, um größere körperliche Anstrengungen auszuhalten. Die Polizei bekam die Aufsicht über die Durchführung des Gesetzes. Später, 1853, wurden die Bestimmungen in bezug auf Pausen, Beginn und Ende der Arbeitszeit etwas strenger gefaßt. Das Arbeitsbuch wurde eingeführt.

Der preussische Gesetzeszustand ist dann im Jahre 1869 in die Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes übernommen worden. In den anderen deutschen Staaten, wie Bayern usw., hatte es bis dahin überhaupt keine oder nur ganz geringfügige Schutzbestimmungen für die Jugendlichen gegeben. Die Gewerbeordnung, die durch die Novelle von 1878 erweitert worden ist, brachte auch einige Verbesserungen für die Jugendlichen. Erstens einmal wurde das Gesetz auf einen weiteren Kreis von Betrieben (Motorbetriebe, Bauhöfe, Werften) ausgedehnt und die Schutzvorschriften im allgemeinen verschärft. Schließlich erweiterte das Arbeitsschutzgesetz vom Jahre 1891 abermals die Gewerbeordnung. In dieser Novelle wurden eingehend die Einzelheiten des Jugendschutzes geregelt. In mancher Hinsicht ist auch das Schutzhalter erweitert worden, und weitere Berufsgruppen wurden in den Schutz miteinbezogen. Auch das neugestaltete Handelsgesetzbuch sah eine Sonderbestimmung für die Handlungslehrlinge vor.

1908 ist die Gewerbeordnung erneut durch eine Novelle erweitert worden. Auch diese brachte wieder einige Verbesserungen für die Jugendlichen. So wurde der Schutz der Jugendlichen, den bis dahin nur die Jugendlichen in Fabriken genossen, auch auf die Jugendlichen in Betrieben ausgedehnt, die mindestens regelmäßig zehn Arbeiter beschäftigten.

Der durch die Gesetzgebung vom Jahre 1908 geschaffene Rechtszustand ist auch noch bis heute zum größten Teil maßgebend.

In dem Tempo, in dem sich dann in der Nachkriegszeit die sozialpolitische Gesetzgebung entwickelt hat, hat man die Jugendlichen fast vollkommen übersehen, vor allem was die Regelung ihrer Arbeitsverhältnisse anbelangt. Auf dem Gebiete der Jugendwohlfahrtspflege sind allerdings Fortschritte zu verzeichnen. Der gegenwärtige Stand der sozialpolitischen Gesetzgebung, die den Jugendlichen ergreift, ist vollkommen ungenügend, zumal die nach dem Kriege erfolgte Nationalisierung und Umstellung der Betriebe auch die Jugendlichen nicht verschont hat. Es ist daher doppelt notwendig, daß die von den Jugendverbänden und von den Gewerkschaften erhobenen sozialpolitischen Forderungen im Interesse der heranwachsenden Generation und somit der ganzen Gesellschaft und Volkswirtschaft ihrer Verwirklichung entgegengehen.

L. P.

Nachwuchs

Es nützt nichts, totes Land zu pflügen,
Verlorene Mühe, verschwemmte Zeit und Kraft!
Der Same bleibt am Boden liegen.
Aus dürrer Scholle saugt kein Körnchen Saft.
Die Jugend ist die Ackerkrume,
Drin unser Hafer gut gedeiht,
Der junge Nachwuchs sei die Blume,
Der sich des Zukunftsgärtners Pflanze weicht.

Philipp Snowden und der Alkohol

Nehmt euch ein Beispiel daran!

Philipp Snowden, der Finanzminister der englischen Arbeiterregierung, dessen eiserne Energie und unbürliche Zielklarheit die Welt bewundern gelernt hat, kennt auch in der Alkoholfrage kein Kompromiß. Er meidet alle alkoholischen Getränke. Wiederholt hat er in Wort und Schrift auf die Gefahr hingewiesen, die der vorwärtsstrebenden Arbeiterschaft vom Alkoholismus droht. „Die Arbeiterführer“, schreibt er einmal, „sind sich bewußt, daß die Arbeiter einen langen und schweren Kampf für ihre wirtschaftliche und soziale Befreiung auszufechten haben. Es ist darum für sie um so notwendiger, daß sie gegen die verderblichen und entsetzlichen Wirkungen des Alkoholhandels gekämpft werden, eines Handels, der ihre knappen Mittel vergeudet, ihren Geist und ihren Körper ruiniert und ihre Kraft zum Kampf um bessere Lebensbedingungen schwächt.“

Ein andermal schreibt Snowden in der Einleitung einer alkoholgegennerischen Broschüre seines Freundes: „Das Trinken mit seinen enormen Vermittlungen wirtschaftlicher Quellen und seinen schrecklichen Wirkungen auf das Familienleben, die Gesundheit und die menschliche Leistungsfähigkeit ist ein Übel, das zum größten Teil von dem persönlichen Verhalten der Arbeiterklasse abhängt. Menschen, welche nicht die moralische Kraft haben, einer Versuchung zu widerstehen, der gegenüber Nachsicht zu unglückliche Folgen für sie selbst und die Gewohnheit bringt, sind schlechte Werkzeuge zur Durchführung der sozialen Revolution.“

Züchtigungsrecht an den Berufsschulen

In Düsseldorf stand eine Berufsschullehrerin aus Ratingen vor Gericht, die eine lehrjahrgängige Schülerin geschlagen hatte. Die Lehrerin wurde freigesprochen. Der Freispruch erfolgte ausdrücklich auf Grund der Tatsache, daß die körperliche Züchtigung an den preussischen Berufsschulen nicht verboten ist. Auf Grund dieses Falles richtete ein sozialdemokratischer Abgeordneter die Anfrage an das zuständige preussische Handelsministerium, ob die Begründung des Freispruches zutrifft, und ob das Ministerium, wenn das der Fall sei, sich bereit erkläre, diese Züchte endlich auszufüllen und die körperliche Züchtigung an den Berufsschulen zu verbieten. Darauf erhielt der Fragesteller folgende weitläufige oder besser nichtsagende Antwort:

Nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts kann den Lehrpersonen an den Berufsschulen das Recht, gegen die ihrer Erziehung anvertrauten Schüler und Schülerinnen bei gegebener Veranlassung angemessene Zuchtmittel anzuwenden, nicht verweigert werden. Bereits vor einiger Zeit habe ich den Entschluß gefaßt, die Frage der Unterjagung von körperlicher Züchtigung im Beiräte des Landesgewerbeamtes mit Rücksicht auf die Wandlungen der Anschauungen über die Anwendung dieses Erziehungsmittels, namentlich bei älteren Schülern und Schülerinnen, zu klären, und die Schulaufsichtsbehörde ersucht, sich auf die Erörterung vorzubereiten. Von dem Ergebnis der Beratungen werde ich meine endgültige Stellungnahme abhängig machen.“

Damit wäre ja der Firtel geschlossen. Das Gericht beruft sich auf das Ministerium, und das Ministerium beruft sich auf das Gericht. Und wenn wir in diesem Firtel weiterlaufen, wird ja wohl der Berufs- und Fortbildungsschüler in alle Ewigkeit geprügelt werden.

Worte zum Nachdenken

Unsere Bewegung ist geboren aus den Tiefen des Volkes. Aus den Mietkellern und Werkstätten, aus dem Straßenlärm der Großstädte die ersten Kolonnen aufgebracht zum Kampf für ein freies Jugendleben. Dort stehen auch unsere Retter. Wir müssen sie wecken, wir müssen ihre Sache vertreten, wir müssen sie zum Marschieren bringen. Erst dann sind wir am Ziel, wenn der letzte Arbeiterjunge im weiten Land frei und froh ins Leben schreitet, wenn in dem letzten der namenlosen Millionen das stolze Bewußtsein lebendig ist: Wir arbeitenden Menschen gestalten neu die Welt!

Ein großer Gewinn

für den

Verband und dich

ist die

Werbung neuer Mitglieder!

Von unserer Not- und unsern Forderungen

Seit Jahrzehnten kämpft die organisierte Arbeiterschaft um Verkürzung der Arbeitszeit, um Gewährung von bezahltem Urlaub. Langsam hat sich die 48-Stunden-Woche in Industrie und Handel und in Verkehrs-zweigen durchgesetzt. In vielen Berufen sind bezahlte Urlaubstage wichtige Stücke in den Tarifverträgen. Es steht außer Zweifel: Auf dem Gebiete der Freizeit ist die Arbeiterschaft in jähem Ringen mit dem Unternehmertum manchen Schritt vorwärts gekommen. Der Erfolg kann aber nicht genügen; schon deswegen nicht, weil die wachsende Mechanisierung und Entgeisterung aller Arbeit die Notwendigkeit einer ausreichenden Freizeit in erheblichem Maße gesteigert hat. Verkürzung der Arbeitszeit, bezahlter Urlaub sind nach wie vor Lösungen auf den Sturmfluten der Arbeiterbataillone.

Die Erfolge der Freizeitbewegung können ganz und gar nicht genügen für die jungen Arbeitenden. In der lebenswichtigen Zeit des Werdens und Reifens an Körper und Geist stehen sie am Arbeitsplatz und haben wenig Mußezeit zur Erholung und Besinnung. Nur wer selbst als junger Mensch eingepannt war in eine feilenlose Arbeitsfront, Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr um Jahr und ohne Aussicht auf Änderung, der weiß die Bedeutung eines frühen Feierabends, eines langen Sonntags und einer Ferienwoche zu würdigen.

Jede arbeitsfreie Stunde ist für die arbeitende Jugend eine Quelle der Kräftigung. Jede Ferienwoche ist ein Born, an dem sich Herz und Hirn gesund trinken kann.

In Deutschland gibt es nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1925 5,24 Millionen Jugendliche von 14 bis 18 Jahren und 3,86 Millionen Jugendlichen von 18 bis 21 Jahren. Diese rund 9 Millionen Burschen und Mädchen sind im Reichsdurchschnitt zu 80 Proz. erwerbstätig.

„Das junge Deutschland“ zeigte umfangreiche Erhebungen über die Arbeits- und Lebensverhältnisse dieser arbeitenden Jugend. Von rund 90 000 befragten Jugendlichen hatten 68 Proz. eine 48stündige Arbeitswoche, 29,2 Proz. arbeiteten 49 bis 60 Stunden, 7,8 Proz. mußten über 60 Stunden arbeiten. Über ihre Urlaubsverhältnisse machten 107 000 Jugendliche Angaben. Davon hatten 23,1 Proz. überhaupt keinen Urlaub; einen einigermaßen ausreichenden Urlaub von mehr als acht Tagen hatten nur 15 Proz. Sonntagsarbeit ist noch weit verbreitet. Von 103 044 befragter männlichen Jugendlichen mußte jeder achte, und von 54 600 befragten weiblichen Jugendlichen mußte jede siebente Sonntagsarbeit leisten. Diese Angaben beziehen sich durchweg auf städtische und industrielle Verhältnisse.

Wie steht es denn mit unseren Arbeitskameraden auf dem Lande? Auch sie dürfen wir nicht vergessen. Wenden wir den Blick auch kurz dorthin.

Auf dem Lande ist die Freizeitlage der Jugend noch trauriger. Der Landesausflug Hannover der deutschen Jugendverbände veranstaltete im Frühjahr 1928 eine Umfrage über die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lage der ländlichen Jugend. Über Arbeitszeit und Urlaub machten 2456 ländliche Fortbildungsschüler folgende Angaben: Eine wöchentliche Arbeitszeit bis zu 48 Stunden hatten im Winter 14,8 Proz. und im Sommer 0,9 Proz., 49 bis 50 Stunden mußten im Winter 4,6 und im Sommer 0,3 Proz. arbeiten, 51 bis 52 Stunden im Winter 1,2 und im Sommer 0,9 Proz., 53 bis 55 Stunden im Winter 9,8 und im Sommer 2,8 Proz., 56 bis 60 Stunden im Winter 19,8 und im Sommer 66,9 Proz. Es müssen also im Sommer zwei Drittel der hannoverschen Landarbeiterjugend über 60 Stunden in der Woche arbeiten! Und Landarbeit ist doch nicht leicht. Hinzu kommt, daß Urlaub in den seltensten Fällen gewährt wird. Es erhielten: 1 bis 3 Tage 4,8 Proz., 4 bis 5 Tage 0,9 Proz., 6 bis 8 Tage 5 Proz. usw. Keinen Urlaub erhielten 82,3 Proz. Sonntagsarbeit ist auf dem Lande, besonders in der Entzerrte, die Regel. Daß die Jugend bei solchen rückständigen Arbeitsverhältnissen lieber in der Fabrik als beim Bauer arbeitet, ist selbstverständlich. Die Landflucht, um die von bürgerlichen und nationalen Kreisen soviel Geschrei gemacht wird, hat hier ihre stärksten Ursachen.

Die sozialistische Arbeiterjugend fordert für die schulentlassene Jugend Festsetzung einer täglichen Höchst-arbeitszeit von sechs Stunden; Gewährung einer ununterbrochenen 30stündigen Sonntagsruhe; drei Wochen bezahlten Urlaub. Für die Jugendlichen von 18 bis 20 Jahren 14 Tage bezahlten Urlaub. Diese Forderungen sind die Forderungen der gesamten deutschen Arbeiterbewegung; die freien Gewerkschaften treten für sie ein in Tarifverhandlungen; die Sozialdemokratie tritt für sie in den Parlamenten. Erfüllt werden diese Forderungen um so schneller, je mehr sich die arbeitende Jugend für Jugendschutz und Jugendrecht zusammenschart in ihren Verbänden.

Süßlich vom Slot

Von Jack London
(Fortsetzung.)

Zuerst führte ihm die Notwendigkeit die Hand, bald aber tat er die Dinge um ihrer selbst willen. Als die Zeit näher rückte, da er in seinen Verfall und zu seiner Zurückhaltung zurückkehren sollte, übertraf er sich bei einem Gefühl des Bedauerns. Und oft sehnte er sich nach der Traumzeit, die seiner harte, sobald er wieder den Slot überhört, sein Ich aufgeben und den Teufel spielen konnte. Er war kein schlechter Mensch, aber als der „große“ Bill Totts war er tausend Dinge, die er sich als Freddie Drummond nie hätte erlauben können, ja, auf die Freddie Drummond nie verfallen wäre. Das war das merkwürdigste an seiner Entscheidung. Freddie Drummond und Bill Totts waren zwei völlig verschiedene Geschöpfe. Billings, Geschmack und Triebe beider liefen sich schnurstracks entgegen. Bill Totts konnte sich reinen Gewissens von einer Arbeit brühen, während Freddie Drummond Dürrebererei als ein verbrecherisches, unamerikanisches Verbrechen ansah und ganze Kapitel der Verurteilung dieses Lasters widmete. Freddie Drummond machte sich nicht das geringste aus Lagen, Bill Totts aber verstaunte keinen Abend in den verschiedenen Tanzclubs, wie „Magnolia“, „Stern des Westens“ und „Elite“, so daß er bei dem alljährlichen großen Maskenball der Fleischergesellen einen massiv silbernen Becher gewann. Und Bill Totts liebte die Mädchen, und die Mädchen liebten ihn, während Freddie Drummond in diesem Punkte den Asketen spielte, offen seine Gegenerschaft zum Stimmrecht der Frauen bekannte und sich zynisch über die Koedukation aussprach.

Mit seiner Kleidung wuschelte Freddie Drummond mühselos seine Gewohnheiten. Wenn er den kleinen dunklen Raum betrat, der für seine Verwandlungszene bestimmt war, trug er sich ein wenig zu feil. Er hielt sich zu gerade, seine Schultern waren zu weit nach hinten gebogen, sein Gesicht war ernst, seinhafte hart und in Wirklichkeit ausdrucklos. Tauchte er aber in Bill Totts Kleidern wieder auf, so war er ein anderer Mensch. Bill Totts hielt sich nicht schlecht, aber irgendwie war seine Gestalt geschmeidig und anmutig geworden. Selbst der Klang seiner Stimme war verändert, er klang laut und herzlich, rebete, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und ein gelegentlicher Fluch war ihm etwas Selbstverständliches. Auch neigte Bill Totts dazu, sich tief in die Nacht hinein in Kneipen aufzuhalten und sich in gutmütige Streitigkeiten mit andern Arbeitern einzulassen. Wenn er Sonntags von einem Ausflug oder irgendeiner Vorführung heimkam, pflegten sich seine Arme um den Leib je eines Mädchens zu wickeln, er ritz gewagte Witze und machte ihnen so den Hof, wie sie es von einem tüchtigen Burlesken ihrer Kreise erwarten durften.

So völlig war er Bill Totts, so ganz ein Arbeiter und echter Einwohner des San Francisco süßlich vom Slot, daß er genau so klaffenbewußt wie die andern war und sein Haß gegen die Streikbrecher den irgendeines lokalen Gewerkschafters sogar noch übertraf. Während des großen Hafenarbeiterstreiks gelang es Freddie Drummond irgendwie, nicht in die allgemeine Erregung hineingezogen zu werden, und er beobachtete kalt und kritisch Bill Totts, der streikbrechende Schauerleute lustig verdrösch. Denn Bill Totts war garhendes Mitglied der Schauerleute-Gewerkschaft und hatte ein Recht, sich zu ärgern, wenn andere sich seiner Arbeit bemächtigen. So stark und tüchtig war der „große“ Bill Totts, daß es, wenn es Anruhen gab, hieß: „Der große Bill an die Front!“ In der Rolle seines zweiten Ich spielte Freddie Drummond Empörung, bis er wirkliche Empörung fühlte, und erst als er in die klaffende Atmosphäre der Unterwelt zurückkehrte, wurde es ihm möglich, seine Eindrücke aus der Unterwelt zu verallgemeinern und so zu Papier zu bringen, wie es einem geschulten Soziologen zutun. Daß Bill Totts nicht luviel Perspektive besaß, um sich über Klassenurteile zu erheben, sah Freddie Drummond deutlich. Bill Totts aber konnte es nicht sehen. Sobald er eines Streikbrechers gewahr wurde, der ihm die Arbeit wegnahm, übermannte ihn die Wut. Freddie Drummond hingegen, der tadellos gekleidet und beherrscht an seinem Schreibtisch saß oder in seinem Hörjaal über Soziologie las, sah vor sich Bill Totts und alles, was mit Bill Totts mit dem Problem des Streiks und mit der Gewerkschaft zusammenhing, sowie die Beziehungen zum wirtschaftlichen Wohlergehen der Vereinigten Staaten im Kampf um den Weltmarkt. Bill Totts war tatsächlich nicht imstande, weiterzuschauen als bis zu der nächsten Mahlzeit und dem Preisboren am Abend im Sportverein Frohsinn.

Als Freddie das Material für sein Werk „Die arbeitende Frau“ sammelte, erhielt er die erste Warnung, daß er sich in Gefahr befand. Es war ihm zu gut gelungen, in beiden Welten zu leben. Dieser merkwürdige Dualismus, den er entwickelt hatte, stand trotz allem auf schwachen Füßen, und als er so in seinem Arbeitszimmer saß und sann, sah er ein, daß es nicht lange so weitergehen konnte. Es war in Wirklichkeit ein Übergangsstadium, und mit der Zeit mußte er unvermeidlich die eine oder die andere Welt aufgeben. In beiden zugleich konnte er auf die Dauer nicht bestehen. Und als sein Bild nun über die Bühnenreihe glitt, die das oberste Bord seines drehbaren Büchergestells schmückte, seine eigenen Bücher von der „Thele“ bis zur „Arbeitenden Frau“, beschloß er, daß dies die Welt sein sollte, an der er festhalten, in der er bleiben wollte. Bill Totts hatte seinen Zweck erfüllt, aber er war ein zu gefährlicher Genosse geworden. Bill Totts mußte aufhören zu existieren.

Die Ursache der Zucht Freddie Drummonds war Mary Condon, die Vorsitzende der Internationalen Handfaharbeiterinnen-Gewerkschaft Nr. 974. Er hatte sie zuerst bei der Jahresversammlung des Nord-West-Verbandes der Arbeitnehmer von der Galerie aus gesehen, und zwar mit den Augen Bill Totts, und da hatte er einen äußerst günstigen Eindruck von diesem Geschöpf empfunden. Sie entsprach durchaus nicht dem Ideal Freddie Drummonds. War sie nicht ein Weib von königlichen Wuchs, stark und anmutig wie ein Panther, mit verwirrenden, schwarzen Augen, die je nach ihrer Stimmung lagen oder blitzen konnten? Er hatte Frauen von zu überschwenglichem Lebensdrang und

einem Mangel an — nun ja, an Zurückhaltung. Freddie Drummond war ein Anhänger der Entwicklungslehre, weil sie allgemein von der Wissenschaft anerkannt wurde; auch er hatte den oberflächlichen Glauben, daß der Mensch die Stufenleiter des Lebens aus dem Chaos des Schmutzes und der Masse tieferstehender organischer Wesen erklimmen hätte. Dabei schämte er sich aber ein wenig über diesen Stammbaum und zog es vor, nicht daran zu denken. Dies mochte auch einer der Gründe sein, daß er selbst eifrig Zurückhaltung übte, sie andern predigte und Frauen vorzog, die ihm weisenswerten Vorfahren abzuschnitten und durch Disziplin und Selbstbeherrschung den Abgrund zu vertiefen, der sie von ihrem finsternen Ursprung trennte.

Bill Totts kannte solche Bedenken nicht. Er liebte Mary Condon von ersten Augenblick an, als er sie im Versammlungsjaal gesehen, und er forschte ununterbrochen nach, wer sie war. Einige Zeit darauf traf er sie ganz zufällig, als er als Fuhrmann für Pat Morrises arbeitete. Er war in ein Wohnhaus in der Missionstraße bestellt worden, um einen Koffer abzuholen. Die Tochter der Wirtin führte ihn in die kleine Schlafkammer, deren Bewohnerin, eine Handfaharbeiterin, gerade ins Krankenhaus gebracht worden war. Aber das wußte Bill nicht. Er beugte sich über den Koffer, stellte ihn hochkant, schob die Schulter darunter und tam krauhselnd, den Rücken der offenen Tür zugewandt, auf die Füße. In diesem Augenblick hörte er eine Frauentimme fragen:

„Gehören Sie der Gewerkschaft an?“

„Was geht das Sie denn an, he?“ gab er zurück.

„Gehen Sie aus dem Weg. Ich will mich umdrehen.“

Das nächste, was ihm zum Bewußtsein kam, war, daß er trotz seiner Stärke herumgewirbelt und taumelnd rückwärts gedrängt wurde; der Koffer verlor das Gleichgewicht und wälzte zu Boden gestürzt, wenn er ihn nicht mit einem Knack gegen die Wand geworfen hätte. Er wollte fluchen, aber da sah er in die jorzig blühenden Augen Mary Condons.

„Natürlich bin ich Gewerkschaftler“, sagte er. „Ich habe nur Scherz gemacht.“

„Wo ist Ihre Karte?“ fragte sie in geschäftsmäßigem Ton. „In meiner Tasche. Aber ich kann sie jetzt nicht herausholen. Der Koffer ist verdammt schwer. Kommen Sie mit zum Wagen hinunter, dann zeige ich sie Ihnen.“

„Gehen Sie den Koffer hin“, befahl sie.

„Warum denn? Ich sage Ihnen ja, daß ich eine Karte habe.“

„Hinschauen Sie sich! Kein Streikbrecher wird diesen Koffer anlassen. Sie sollten sich schämen. Sie großer Feigling, christlichen Leuten den Streit zu brechen. Warum gehen Sie nicht in die Gewerkschaft und benehmen sich wie ein Mann?“

Mary Condons Gesicht war weiß; sie bebte vor Zorn.

„Daß ein starker Mann wie Sie zum Verräter an seinen Genossen wird! Ich glaube, am liebsten möchten Sie unter die Soldaten gehen und die Gewerkschaftsführer bei der nächsten Gelegenheit niederknallen. Vielleicht gehören Sie schon der Union an. Sie sehen mir ganz so aus.“

„Hören Sie auf, jetzt wird's mir zu bunt!“ Bill stieß den Koffer mit einem Knack auf den Boden, schickte sich auf und fuhr mit der Hand in die Brusttasche. „Ich habe Ihnen doch gesagt, daß es nur Scherz war. Da, sehen Sie!“

Tatsächlich, es war die Gewerkschaftskarte.

„Schön, nehmen Sie den Koffer“, sagte Mary Condon. „Und das nächste Mal machen Sie nicht wieder solche Scherze.“

Ihre Züge entspannten sich, als sie gewahrte, wie er mit Leichtglut den schweren Koffer auf seine Schulter hob, und ihre Augen glänzten, als sie den starken Körper des Mannes sah. Aber Bill merkte nichts davon. Er war zu sehr mit dem Koffer beschäftigt.
(Fortsetzung folgt.)

Die Conference des Aufsichtsrats einer amerikanischen Milliarden-Company

Diese kleine Skizze entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlanges dem neuen Roman von H. Frauen „Die Weiße Rose“, der jetzt bei der Biedersteiner Unterberg erscheint.

Wer die Kärwernetze kennt, muß zugeben, daß eine solche Conference in der Tat feiliger ist als irgend etwas, das mit Religion zu tun hat. Und das ist hier gesagt, ohne Ironie. Nicht aus dem Weiße House in Washington, sondern aus einer solchen Conference kann hervorkommen — und ist hervorgekommen — Ablehnung angebotener Gesandten fremder Mächte, Wechsel eigener Gesandten, Krankheit und Rücktritt von Staatssekretären, bewaffnete Einmischung in das bolschewistische Rußland, Aufhebung der Redefreiheit für Kommunisten, Ansetzung einer neuen Resolution in Mexiko, Unterdrückung der Fürtzen gegen England, Mindest-Zuchthausstrafe für Mobblies zwanzig Jahre, Freihandel für Whisthismuggler, Abwendung von Panzerjähren und Marinetruppen nach Columbia, Einmarsch von amerikanischen Truppen in Peking, Sättigung von angeblich verhungerbenden Kindern in Armenien und Griechenland mit den minderwertigen Konserven, die infolge überreifen Friedensschlusses nicht mehr an die eigenen Soldaten verkauft und veräußert werden konnten, unbefristete Land- und Wasserzölle für die Staaten in der unabhängig-abhängigen Republik Nicaragua, belebte Hoffnung für den ehemaligen deutschen Kaiser, wieder das Zepter in die Hand nehmen zu dürfen, Ablehnung von zweitaufend Bürgermeistern und ihre Ersetzung durch andere, Schweigegeld des amerikanischen Präsidenten, Entlassung des politischen Redakteurs der „New York Times“, des wirtschaftlichen Redakteurs der „New York World“, erzwungener Verkauf der „Chicago Tribune“, eine Flut von antisemitischen Artikeln in den Zeitungen, Wechsel der Professoren für Volkswirtschaft und der für internationales Recht an den Universitäten Columbia, Chicago und California, Herabsetzung des Preises für Bibeln, Gewährung hoher langfristiger Kredite an die deutsche Industrie, Gewährung von Krediten an das bolschewistische Rußland, Deportierung von Pazifisten und ähnlichen Friedensschalmeienbläsern, Bau von achtzehn neuen Panzerjähren, Kontrakt für alle Wölfer, keinen Krieg mehr zu führen, ohne vorher in Washington um Erlaubnis zu bitten, Liga der Nationen gegen die Menschheit und für den Profit, Glückwunschtelegramm an Deutschland für Ablieferung eines Kriegsappellens, Propaganda zur Behebung der Sittlichkeit unter der arbeitende Klasse, Verbot der Prostitution für zwei Dollar und darunter, Ermunterung der Prostitution für ein Auto zur Aufzucht der um ihre Erzeugnisse kämpfenden amerikanischen Autoindustrie, Unterdrückung der Abschlagsidee und ähnlicher Absichten zur Verflüchtigung der weniger kaufkräftigen proletarischen Bevölkerung und noch einiges mehr.

Aber nicht man alle die Konsequenzen, die aus den Beratungen und Beschlüssen der Conference großer Compagnien hervorgehen können, so wird man begreifen, daß es hier um heilige Dinge geht. Kein Golf war je so mächtig, daß er verwideltere Kombinationen hätte schaffen können, als hier geschaffen wurden. Es ging um Menschen und Wölfer, es ging um christliche, mohammedanische und buddhistische Religionen, es ging um Götter und Dämonen, um Besetzung von Gebirgen und Durchsetzung von Erdteilen, man brachte Ozeane zusammen, die nicht zusammen gehörten, und man trennte Länder und Wölfer, die miteinander verwandt waren für ertwinge Zeiten. So etwas konnte Gott nur in Jahrmillionen tun, was hier durch einen Beschluß getan wurde. Und wo ein solcher Beschluß gefaßt wird, sei es im Himmel oder sei es im Dinnp oder sei es im Conference-Raum einer amerikanischen Milliarden-Company, da ist das Allerheiligste, da und nirgendwo sonst kann das Allerheiligste der Menschheit sein.

Numerisches

Anfangs hatte ich Gelegenheit, drei wadere Münchner Bürger zu befragen, die mit oktoberfestlich gerühten Nasen vor ihrem Pischorr saßen. „Hörst, Voss!“, sagte der eine, „da Hitta, der hat neulich im Hofbräu zehn Maß g'uffa wia nit!“ „Zehn Maß? Dös Schneidag'stell? Mit solchane G'schichten kanstt wem andern foppn!“ „Wann i dr' sog, i han's selber g'leben, zehn Maß hat er g'uffa, da Hitta!“ In diesem Moment mischte sich die ionore Stimme des dritten Spezis in das Gespräch: „Jehat hörts amal auf mit Entker ewig'n Bolkitt!“

Aus dem „Wahren Jakob“.

Irischer Stolz

Ein irischer Bauer, den man fragte, wie er es dulden könne, daß das Schwein sich in den Wohnräumen aufhalte, antwortete ganz erstaunt: „Ja, hat denn die Sau nicht jede Bequemlichkeit, die sie beanspruchen kann?“

Praktische Erfahrung

„Diese grenzenlose Genußsucht heutzutage, diese allgemeine Neigung zum Schlemmen und Prassen ist doch schrecklich, ekelhaft, widerwärtig! Aus der Haut fahren könnte man vor Wut darüber!“ „Aber Herr Kampel, regen Sie sich doch nicht so auf!“

„So, haben Sie eine Ahnung, wie ich mir gettern den Magen verdorben habe!“

Geuszer

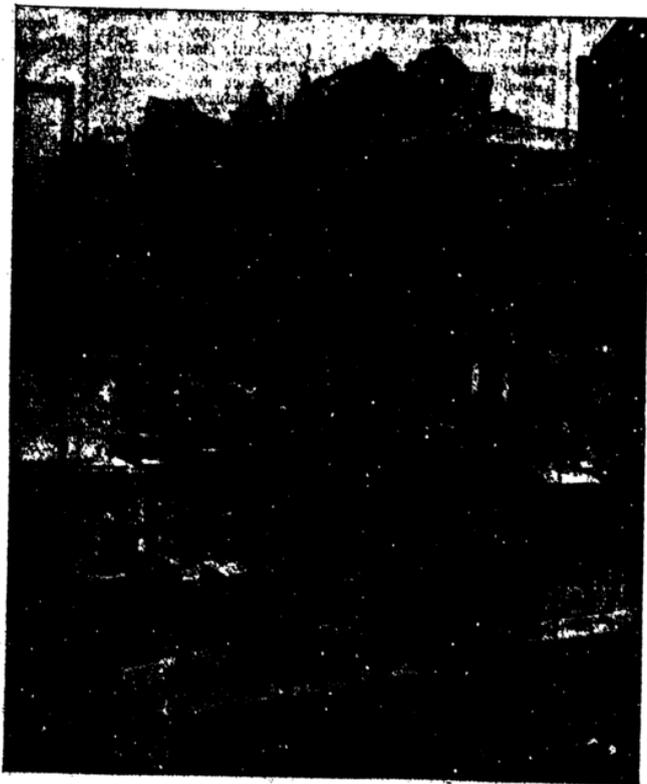
„O mei, wenn im Paradies die Apfel a schon so teier g'wesen wär'n, nacha täten mir vielleicht heint no drin sitzen!“

Bei der Trauung

„Zweiterlei gefällt mir an diesem Brautpaar nicht!“ „Und das wäre?“ „Und das er!“

Innere Notwendigkeit

„Wenn ich ein Bild male oder sonst ein Kunstwerk gestalte, geschieht es aus innerer Notwendigkeit; verstehen Sie das?“ „Natürlich; Sie haben dann Geld nötig.“



Vertrautden-Blicke in Berlin. Entnommen der Zeitschrift der Künstler-Selbsthilfe „Kunst der Zeit“, deren Bezug in einem besonderen Aufsat unfern schon empfohlen wurde.

Berlin-Neurode

Die Berlin-Neurode Kunstankalten bleiben für das Jahr 1929/30 ohne Dividende, nachdem schon im vorigen Jahre die für 1926 und 1927 gezahlte Prozentige Dividende auf 4 Prozent herabgesetzt worden war. Die Dividendenhalbwertung ist feinerzeit nicht nur durch die Öffentlichkeit, sondern auch durch die Generalversammlung recht energisch kritisiert worden, und auch der von der Verwaltung in diesem Blatte in Form einer Berichtigung unternommene Versuch zur Rechtfertigung der Dividendenverkürzung war nicht geeignet, die vorgebrachte Begründung beweiskräftiger zu gestalten. Alles, was wir damals gegen die Dividendenhalbwertung vorgebracht haben, können wir diesmal gegen den Dividendenausfall wiederholen. Fassen wir es in der kurzen Form zusammen: Die Maßnahmen bei Berlin-Neurode sind durch die finanzielle Entwicklung nicht begründet.

Wenn das Steuerkonto für die Beurteilung des Geschäftsganges bei Berlin-Neurode heranzuziehen ist, was aber weder wir noch der Geschäftsbericht behaupten, dann hat sich im verflochtenen Jahre die Produktion eingengt (Steuern für 1929 gleich 113 000 M., für 1928 gleich 126 000 M., 1927 und 1926 wurden 83 000 bzw. 81 000 M. ausbezahlt). Der Geschäftsbericht verweist darauf, daß infolge der nachlassenden Konjunktur „nicht immer angemessene“ Preise zu erzielen waren. Setzt man den nicht angemessenen Preis und eine eingengte Konjunktur voraus, dann hat sich das Konto Bruttogewinn in der Gewinn- und Verlustrechnung sehr erträglich entwickelt, da hier nur ein Rückgang von 912 000 M. auf 889 000 M. vorliegt. Die anderen Konten in der Erfolgsrechnung sind nur unwesentlich verändert, zum Teil gleichen sich die Veränderungen aus. So steht einer Erhöhung der Gehälter um etwa 10 000 M. eine Verminderung der Fuhrwerkskosten gegenüber. Die Veränderungen auf diesen Konten können keineswegs dafür in Frage, wenn der Reingewinn von 76 000 M. auf 27 000 M. vermindert ausgewiesen ist.

Andererseits hat sich wieder das Konto Abschreibungen, das ja auch im vorigen Jahre hart umstritten war, um 6000 M. auf 267 000 M. erhöht. Man wird wohl die Generalversammlung abwarten müssen, wo man sehr wahrscheinlich auch wieder zu diesem Punkt etwas sagen wird. Deshalb beschränken wir uns für heute auf folgende Hinweise: Die Abschreibungen machen einen wesentlichen Teil des 1,6 Millionen Mark betragenden Aktienkapitals und einen außergewöhnlich hohen Teil des oben angegebenen Bruttogewinns aus. Es entsteht hier die Frage ganz allgemein, ob bei den Abschreibungen nicht zu viel des Guten getan ist. Wenn sich ein Unternehmen innere Reserven sichert und das gegenüber dem Kapitalmarkt, gegenüber den Aktionären vertreten zu können glaubt, so kann es der Arbeiterschaft nur recht sein, sofern man nicht die Dividendenlosigkeit als Notstand angibt und sie, wie das geschehen ist, mit Argumentationen gegen die Lohnpolitik der Gewerkschaften und gegen die Sozialfürsorge begründet. Nach alter Tradition sind bei Berlin-Neurode die Konten Steine, Photovorlagen, Lithographien, Stempel und Schnitte, Malereien und Reproduktionsrechte, Patente und Musterrecht und Fuhrwerk bis auf die sogenannte Erinnerungsmark abgeschrieben. Daß hier gründlich Arbeit geleistet ist, was die Höhe der Abschreibungen allgemein erklärt, braucht hier wohl nicht besonders gesagt zu werden.

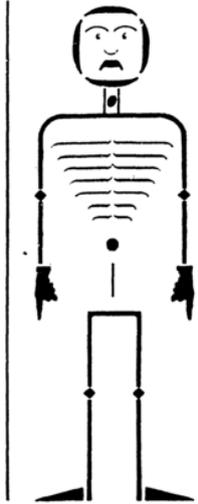
Berlin-Neurode hat sich damit äußerst verflüchtigt. Bei den Debitoren liegt ein Rückgang von 1,274 Millionen Mark auf 1,188 Millionen Mark vor, worin ein Bankguthaben, angeblich „saisonbedingt“, von über 88 000 M. steckt. Die Kreditoren verringerten sich von 227 000 M. auf 186 000 M. Im übrigen sind die Aktiven, wie im Geschäftsbericht besonders betont wird, mit der entsprechenden Vorsicht bewertet, d. h. man hat es auch diesmal nicht an der Bildung von stillen Reserven fehlen lassen.

Wir gehen auf die Bilanz von Berlin-Neurode nur deshalb ein, um über den Dividendenausfall keine falsche Auffassung entstehen zu lassen.

Rundschau

Die neue gewerkschaftliche Großorganisation. Am 9. Oktober wurde die neue gewerkschaftliche Großorganisation, bestehend aus dem Deutschen Arbeitersyndikat und dem Verbande der Gemeinde- und Staatsarbeiter, und dem Verbande der Gärtner und Gärtnereiarbeiter, gebildet. Dem gemeinsamen Verbandstag gingen Einzelverbandstage der drei Organisationen voraus. Die Verschmelzung war durch lange Verhandlungen der Vorstände und der gemeinsamen Statutenberatung derart vorbereitet, daß es nur noch kurzer Beratungen und des Beschlusses bedurfte. Als Vertreter des DGB, begrüßte Kollege Leipart den Gesamtverbandstag. Leipart anerkannte die erfolgreiche Arbeit, die die drei Ver-

Ich brauche keinen Verband!



Hiermit sei der ganzen Welt Gottlieb Quakel vorgestellt. Oft schon wurde er gebeten, dem Verbands beizutreten.

Aber immer sagt er: Nein! Immer will er schlauer sein. Selbst die besten Argumente sind ihm eine layme Ente.

Überstunden schiebt er gern, ist lieb Kind bei seinem Herrn, denn er dient ihm treu und willig und auch wirtschaftsfriedlich billig.

Gibt es Freibier mit Klimbin, ist er Chef vom Stamme Kimm. Über Bonzen und Genossen quakelt er dann unverbrossen.

Trotz der Überschüstererei langt es kaum zu Brot und Frei. Traurig zählt er seine Rippen und befühlt die Muskelkripperei.

Als der gute Herr das sah, strich er Quakels Gloria. Ausgepreßte Arbeitskräfte nützen nichts mehr dem Geschäfte.

Quakel klagt jetzt vor Gericht, wo er vom Tariffslohn spricht. Sagt der Richter: „Außerstande, denn Sie sind nicht im Verbands!“

Quakel (siehe Zeichnung) flennt, weil er jetzt den Schaden kennt. So ergeht es allen Quakeln, die auf den Verband spektakeln.

Dektor Kallunowki

bände in dem Bestreben, namentlich den ungelerten Arbeiter sozial emporzuheben, geleistet haben. Der Zusammenschluß gebe die Hoffnung auf weiteren Aufstieg und neue Erfolge. Die Hauptrede hielt der Kollege Polenske. Er gab einen Überblick über die Entwicklung der drei Organisationen. Der Verkehrsverband zählt 400 000 Mitglieder, der Gemeinde- und Staatsarbeiterverband 275 000 und der Gärtnerverband 11 000. Mit dem hinzukommenden Verband der Berufsfeuerwehreute wird die neue Organisation eine Mitgliederzahl von 700 000 in sich vereinigen. Der Zusammenschluß und die von den Einzelverbänden bereits angenommene Satzung wurde gegen sechs Stimmen vom gemeinsamen Verbandstag angenommen. In den geschäftsführenden Vorstand wurden gewählt: Schumann, Döring, Reih, Reihner und Münder vom Verkehrsverband; Müntner, Becker, Polenske, Kuppert und Schulz vom Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter. Ferner wurden folgende besondere Vorstandsmitglieder gewählt: Bender, Kempfner, Kauls, Kiesel, Rudolph, Scherff vom Verkehrsverband; Gletter, Drlopp, Dittner, Lengensdorf und Förster vom Gemeindearbeiterverband sowie Busch vom Gärtnerverband. Außerdem wurden 24 **Wahlvolontäre** **Verbandsmitglieder** gewählt. Nunmehr ist die neue Großorganisation gebildet. Mit einer Mitgliederzahl von rund 700 000 wird sie nach dem Metallarbeiterverband die stärkste Gewerkschaft innerhalb des DGB sein. Die Belange der in dem Gesamtverband vereinigten Arbeiter und Beamten der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs sind sehr verschiedenartig. Es wird einer erprobten Organisationskunst bedürfen, um ihre Wünsche und Bedürfnisse in einer starken einheitlichen Kraft ausfinden zu lassen. Wir haben zu den leitenden Personen das Vertrauen, daß dies gelingt. Jedemfalls begrüßt die gesamte Gewerkschaftsbewegung die neue Großmacht und wünscht ihr eine glückliche Zukunft.

Sprachkurse in Groß-Berlin. Anfang Dezember beginnen in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Winterkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Richtiges Deutsch“. Dieser Kursus wird behandeln: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Satzlehre und Grammatik; Fremdwörterkunde, „mir oder mich“, grammatikalische Schwierigkeiten, Satzlehre, Aufzählung von Ausdrücken. Zur Deckung der Kosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 10 M. erhoben. Erwerbslose zahlen die Hälfte. Die Lehrbücher werden in allen Sprachkursen unentgeltlich geliefert. Sämtliche Kurse werden im eigenen Heim der Sprachenschule, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 52, abgehalten. Die Schule ist mit allen neuesten Hilfsmitteln für den fremdsprachlichen Unterricht (Audiogramme, Anschauungstafeln usw.) eingerichtet. Auskunft und Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule: Berlin W. 35, Potsdamer Straße 52.

Literatur

Arbeiter-Sprachlehre. Von dieser sozialistischen Sprachlehre liegen nunmehr 16 Bände vor, die als Sammelband zum Preise von 6,50 M. zu beziehen sind. Bestellungen sind zu richten an die Verlagsbuchhandlung oder an den Vor-Verlag, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 52.

Das alte Bild des Bauern. Unter diesem Titel bringt die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Sortimentsabteilung, ein Verzeichnis von Weihnachtsbüchern heraus, welches besonderer Beachtung wert ist. Das reichhaltige Werk kann von allen Verbänden oder von der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Sortimentsabteilung, Berlin S. 14, Anhalterstraße 6a, direkt kostenlos bezogen werden.

„Iranien“. Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft mit den händlichen Beiliegern „Sozialer Wandern“, „Der Welt“, den Vorkriegsberichten und den vierteljährlich herausgegebenen Nachrichten. Interessieren heißt der Iranien-Verlag in Jena auf Anforderung gern kostenlos Prospekte und Probehefte zur Verfügung.

An der Außenwelt nicht geremelt. Eine Broschüre über Arbeitskraft und Ertrakt von Georg Schumann, Preis 20 Pf. Mops-Verlag, Berlin W. 8, Dorotheenstraße 77/78.

Die billige und löbliche Wohnung. Eine Broschüre, veranlaßt vom Reichsamt Berlin-Friedrichshagen, Berlin 1929. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, 3 Seiten, Preis 1 M.

Note fähig in Rot. Großer sozialer Zeitroman von Gertrud Bernheim, 300 Seiten, Preis 1,50 M. Verlag Karl Witna, Verlagsbuchhandlung, Jena.

Berlin

Am Sonntag, dem 4. Dezember, nachm. 3 Uhr, im **Staatlichen Schillertheater:**

2 x 2 = 5

Castyrsiel in vier Akten von Gustav Wied

Karten zum Preise von 1,50 Mark einschließlich Garderobe und Programm im Büro der Ortsverwaltung, Ritterstraße 1, erhältlich. Die Plätze werden verlost, Beginn der Verlosung 1 1/2 Uhr.

Männerchor „Solidarität“ 1893

Mitglied des Deutschen Arbeiter-Chor-Bundes

Leitung: Kapellmeister Ernst Thilo.

Sonntag, den 24. November

Herbstkonzert

in der Hochschule für Musik, Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstr.

Mitwirkende:

Fritz Lechner, Bariton; Josef Zimmer, Orgel und Klavier

Eintritt: Vorverkauf 75 Pf., Abendkasse 1 M.

Saalloffnung 6 1/2 Uhr.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Die Plätze werden verlost.

Karten bei der Ortsverwaltung und den Mitgliedern des Männerchors „Solidarität“.

Am 11. November verstarb plötzlich unser lieber Kollege:

Eugen Otto

(Hirma B. N. N.)

im Alter von 42 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihn

Die Zahlstelle Dresden.

Am 15. November verstarb nach kurzer Krankheit unser treues Mitglied, die Kollegin

Lebeth Wegmann

im blühenden Alter von 19 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr

Die Zahlstelle Gumbrecht.

Pflichtlich und unerwartet verschied am Sonntag, dem 10. November, unsere liebe Kollegin

Charlotte Rammach

im 23. Lebensjahre.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr

Die Mitgliedschaft der Zahlstelle Meissen.

Unserer lieben Kollegin Emma Maibohm und Bräutigam Karl Erwig die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. Zahlstelle Seelen am Harz.

Für die Woche vom 17. November bis 23. November ist die Beitragsmarke in das 47. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schuler, Charlottenburg, Neerschützstraße 16. Fernr.: Amt Berlin 1929. Verlag: H. Toback, Charlottenburg. Druck: Buchdruckerei Käte Gmbh., Berlin SW 61, Dreifundstraße 5.